

Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 20

Darmstadt, den 20. Mai 1911

6. Jahrg.

Inhalt: Hoherodskopfbilder. Von Dr. Georg Fink. — Winke für die Beobachtung der Vogelwelt. Von Dr. Karl Zimmer. — Etwas vom Kalender. Von Karl Winterfeld. — Sinnpruch.

Unberechtigter Nachdruck verboten

Hoherodskopfbilder

Von Dr. Georg Fink

I.

Ein eisfalter Wind weht dem Berg um sein winter-nächtiges Haupt. Er bläst scharf und stet. Nur ab und zu feht ein heftigerer Stoß drein. Dann teilen sich wohl einmal die bleifchweren Wolken droben, und der Mond beleuchtet eine schneebedeckte Landschaft. Das ganze „Teufelsteinsland“ ist eine weiße Fläche — Steine und Mulden, Furchen und Gräben, alles verweht und gleich. Kaum daß an der hohen Böschung etwas von der alten Wehrstraße zu erkennen ist. Auf einem einzelnen fahlen Baume sitzt, ganz in sich hinein gekrochen, ein Nabe und äugt trübselig nach dem kleinen Wirtschaftshaus hinüber. Dort fällt ein maiter Lichtschein aus dem Fenster, und wenn der Wind gerade eine Schneewege dran vorbei treibt, glüht er hell auf. Lange sitzt der Vogel still. Dann fliegt er mißmutig krächzend in weitem Bogen um das Haus. Da er aber in der Schneewüste keine Stelle findet, seinen Fuß hinsetzen, kehrt er — wie Noahs Taube — zum alten Sitz zurück. Ringsum überläßt er sich wieder der Betrachtung des Wirtschaftshaus.

Das Haus ist die „Knallhütte“. Und wenn einer von da über den Berg hinaufsteigt, ist er auf dem Hoherodskopf. Wie fest der Berg potentiell unter seiner Schneedecke ruht, so hat er schon schrecklich viel mit ansehen müssen. Man hat einen der Frankfurter Messe heimwärts gewandert. Aber die Knallhütte hat er als armer Mann verlassen. Da drinnen verkehrten wilde Gesellen; Gäste, wie sie nur in so ein Wirtschaftshaus paßen, und Burischen, die nirgends besser ihre Rechnung finden, als auf solcher Hochwaldstraße. Jetzt sind auch sie ausgeblieben. Bei dem niedrigen Schnee könnten sie lange warten, bis ihnen einer in die Eisen ging. Tief eingeschneit liegt unten in seiner Mulde das Dörfchen Breuneggshain. Höhlen haben sich dort die Bauern durch den Schnee gehöhlet, um nur von Haus zu Haus zu kommen.

Der Nabe starrt vom Baum und sehnt bessere Zeiten. Mangel leidet er auch jetzt nicht. Ein erfrorenes Vögelchen oder ein toter Hase findet sich allemal. Aber mit jenen Kerlen stößt er als hülflos Bundesgenosse. Wenn die da oben sind, dann gibt's einmal was besseres. Um ein Leben mehr oder weniger machen die sich nicht viel Gedanken. Sind sie doch kürzlich noch bei helllichem Tage ins Dorf eingedrungen, haben frech geraubt und einen Bauern zusammengeschoßen, weil er sich zur Wehr setzen wollte.

Das Fenster des Wirtschaftshaus wird jetzt durch eine Gestalt verunkelt. Der Jakob Vierheller langweilt sich in seiner Ehre. Aber er weiß, warum er sich hier oben in die Bergsteinhaute setzt. Dabei kann einer auch ein reicher Mann werden; er muß es nur anzufangen verstehen. Freilich, für einen Ehrenmann ist er nicht geeignet. Aber sie sollen ihm einmal etwas nachweisen! Die Herren Strahnenräuber müssen auch ein Dach haben, worunter sie für ihr gutes Geld ein Glas trinken können. Und wenn da bei seinem Haus etwas vorgeht, was er nicht verantworten mag — er hat zwei Augen, die er zudrücken kann. Ihm ist allemal das Geschäft gut gegangen. Und wenn's mit ihm einmal ein Ende hat, so darf er's beruhigt in die Hände seines Schwiegersohns legen; der kennt sich aus.

Der Jakob Vierheller löst für heute das Licht; der Nabe ist schon längst entflimmert. Und die beiden Viederleute träumen von künftigen Taten, von klingender Münze und Hautgout.

Ja, die Knallhütte wußte, warum sie ihren Namen trug. Wenn heute der Tourist durch den Vögelsberg zieht, da rauen ihm noch die Leute im Dorf vom Wirt Vierheller und seiner Sippschaft. Dann betrachtet er sich

mit bequäglichem Grinsen die Mauerreihe des Wirtschaftshauses. Und froh der friedlichen Sicherheit unserer Tage steigt er die Nöschung hinauf, um droben unter dem eisernen Dach des Klubhauses seinen Sprudel zu trinken.

II

Vier Brüder Studio — deren steht die Wollt offen! So sehn sie auch gerade aus: Die Samtmützen auf dem Ohr, die Röcke auf Felle gestimmt und die Schawls auf Wind. Zur Nonomiertracht der siebziger Jahre darf die helle Hose mit den breiten schwarzen Galons nicht fehlen, und zum Burischenhut gehört ein Stock in der Faust. Tracht und Farben zeigen, daß die jungen Leute zusammen gehören, wie verschieden auch die Menschen sind. Der hübsche stattliche Kerl da vorn muß mit seinem glatten Gesicht noch junges Semester sein. Ein älterer kleiner nennt ihn Leibfuchs. Der dritte, kurz und breiter in den Schultern, geht an der Seite eines langen, hageren Burischen, der drum desto größer er scheint. Seine Länge hat ihn ganz an eine vorangeigte Haltung gewöhnt. Abermals muß er hierlands eine populäre Persönlichkeit sein. Eben nämlich betreten die Burischen das Antiständchen Dorflein, und logisch heben alle Kinder ein frohes Geheiß an; einen Namen scheinen sie zu rufen, den der Lange durch ein wohlwollendes Nicken quittiert.

Jetzt bleiben die Brüder stehen — der Ernst des Lebens fängt an. Auf den Hoherodskopf wollen sie viltieren, und droben gibt's nichts zu essen. Wer weiß, ob in dem nächsten Reih den Bauern ein Brot feil ist. Also geht's hier im Ständchen vorat einzuhandeln. „Du, Leibfuchs, kaufst natürlich das Brot; bist jung und lang genug für so einen Vögelsberger Laib!“ „Das versteht sich!“ — „Ich bestorge Kaffee.“ — „Und ich Burk.“ Der vierte verbricht, am Ende des Dorfs die Käufer zu erwarten. — Bald erscheinen sie: Die Burk ist leidlich handhaft vermehrt, gut! Der Kaffee ist gemahlen, in einen Krug gefüllt; und auch der Zucker ist nicht vergessen, vorreife! Aber das Brot, wie wird das am besten bergan gestimmt? „Nichts leichter als das!“ erklärt der Lange, zieht sein Taschenmesser, durchbohrt den fünfspündigen Laib in der Mitte, holt aus der Lücke eine respektable Schnur. Und an der durchgehenden Schnur wird das Brot um die Schulter gehängt. Durch diese Erfindung ist für den Reih des Weges die Stimmung erhöht.

Am Ende des Dorfes Alteshanden wohnt der Förster. Dort muß sich der Hoherodskopfbesucher nach dem Schlüssel zum Schutzhause erkundigen, oder er kann sehen, wie er oben ohne Dach und Tisch zurecht kommt. Untere vier Burischen haben kaum an die Tür geklopft, da erscheint schon des Försters Weib, und ungefragt nicht sie gewährend mit dem Kopf: „No, ja, ich seh schon, die Herren wollen auf den Hoherodskopf. Keine zehn Schritte vom Schutzhause ist eine Quelle. Dort, unter dem ersten Stein, liegt der Schlüssel. Aber schieben Sie wieder herunter, laufen, schieben Sie schon zu und legen den Schlüssel an seinen Platz.“ Das wird versprochen und mit Dank und Gruß geht's aufwärts, die selbe Steiglina. „Es acht gegen uns Krummet“, verfest der Leibfuchs, und bald ist auch für ein Wandervogel Bäume, die Furchen, die da rechts und links an der Straße Nacht halten! Und wie köstlich buftet der Wald, der sich jetzt auf! Da wird einen Augenblick verhalten, und der Blick noch einmal rückwärts gefehert ins offene Land. Zahllose Rinder grasen an den Berghängen, von den bauteckendsten Dorfhäusern herauf bis zum Waldrand; von den hellen und schiefen fremden Massen heben sich die kleinen roten Vögelsberger charaktervoll ab. Und das fette Gebrumm des weidenden Viehs, das Gelächter der Kuhglocken, manches Hütchen Lachen und die helle Stimme eines singenden Mädhchens schließt sich zum Eindruck eines kleinen Dorfs.